

Wie weit Anekdoten wandern

Stolleis spürt mit philologisch-historischem Scharfsinn den Quellen von Hebels Geschichten nach

Johann Peter Hebel hat das Genre der »Kalendergeschichten« nicht erfunden, aber seine sind mit Sicherheit die schönsten, berühmtesten und obendrein erfolgreichsten – mit einer Auflage von 50 000 Exemplaren. Wie kein anderer verstand er es meisterhaft, kleine Begebenheiten und Beobachtungen zu kurzen Geschichten zu verdichten. Es ist sicher kein Zufall, dass die unterhaltenden und unaufdringlich belehrenden Miniaturen schnell in die Lesebücher ein-gingen und sich dort bis heute gehalten haben. Es wäre aber ein grobes Missverständnis, Hebels Kalendergeschichten, die seit 1811 bis heute immer wieder im »Schatzkästlein« zusammengefasst und gedruckt werden, als »Jugendliteratur« einzustufen. Den erzählerischen Charme, die subtilen Anspielungen auf das Zeitgeschehen und die feine Ironie vieler Geschichten entdecken wahrscheinlich erst erwachsene Leser vollständig.

Hebel (1760–1826) war seit 1798 Gymnasiallehrer in Karlsruhe und seit 1808 Direktor des Gymnasiums. Neben seiner Tätigkeit als Lehrer arbeitete er am Kalender für den lutherischen Teil der Markgrafschaft Baden mit. 1807 übernahm er die Redaktion des Kalenders, der von 1808 bis zum Verbot 1815 als »Rheinländischer Hausfreund« erschien. Erst 1819 konnte er wieder gedruckt werden. Der Frankfurter Rechtshistoriker Stolleis ist ein Liebhaber und Bewunderer der bis heute erfolgreichen »Kalendergeschichten«, aber auch ein akribischer Wissenschaftler, der mit detektivischem Spürsinn und philologisch-historischem Scharfsinn den Quellen von Hebels Geschichten nachspürt.

Was das bedeutet, demonstriert Stolleis souverän an der Geschichte, die der Publikation den Titel gegeben hat. Die Geschichte über die »brotlose Kunst« aus dem Jahr 1808 lebt von der Konfrontation eines Mädchens und eines Tagediebs, die scheinbar dasselbe tun, aber unterschiedlich behandelt werden. Das Mädchen arbeitet in einer Nadelfabrik und verdient sich nebenbei etwas hinzu, indem es Haare von Besuchern mit einer Nadel aufspießt

und daraus eine »artige Schleife« formt. Diese Beschäftigung erscheint als unsinnig, trägt aber dem Mädchen etwas ein. Der Tagedieb spielt sich als »Linsenschütz« auf, das heißt, er wirft Linsen aus »einer ziemlich großen Entfernung durch ein Nadelöhr«. Der Papst, dem er das Kunststück vorführt, bezahlt ihn – allerdings nur mit einem Säcklein Linsen und dem Rat, diese zu benutzen, um »in seiner Kunst noch ferner üben und immer größere Fortschritte« machen zu können.



über seine Wörterjagd, dass die biblische Redeweise vom Kamel, das eher durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher in den Himmel gelange, wahrscheinlich auf einer falschen Schreibung beruht. Statt des griechischen Wortes »kámelos« sollte es wohl heißen »kámilos« – und das bedeutet nicht »Kamel«, sondern »Schiffstau«.

An der ziemlich weiten Reise der Hebelschen Anekdote vom reichen Advokaten, der sein beträchtliches Vermögen dem »Narren- oder Toll-

Michael Stolleis
Brotlose Kunst. Vier Studien zu Johann Peter Hebel

(Sitzungsberichte der wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Bd. XLIV, Nr. 2), Stuttgart 2006, ISBN 13: 978-3-515-08916-6, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2006, 19 Euro.

Zweierlei Lohn für zweierlei Art »brotloser Kunst«.

Hebel hat die Geschichte nicht erfunden, und Stolleis sucht, wo er sie gefunden haben könnte. Auf dieser Jagd landet er bei Gottfried August Bürger, der die Geschichte mit den Linsen schon 1789 erzählte. Aber die Spur führt ihn vorwärts und rückwärts zu Hegel, Hamann, Leibniz, Montaigne und Nietzsche – um nur einige Stationen zu nennen – und schließlich bis zum Rhetoriker Quintilian, der um 96 n. Chr. in Rom gestorben ist und die Geschichte mit den Linsen und dem Nadelöhr wohl erstmals erzählt hat. Bei Quintilian sind es Kichererbsen, bei anderen Autoren Wickensamen, Erbsen, Hirse, Gersten- oder Weizenkörner, und an die Stelle des Papstes tritt Alexander der Große. Das alles belegt, wie weit Anekdoten wandern, sich verändern, aber dabei ihre Kernsubstanz behalten. Stolleis: »Brotlose Künste oder mechanische »zweckfreie« Fertigkeiten« sollen »der Lächerlichkeit« preisgegeben werden. Ganz nebenbei lernt man in Stolleis' amüsantem Bericht

haus« vermachte, weil es letztlich von prozesswütigen Narren stamme, zeigt Stolleis, wie subtil Hebel aus einem bloßen Advokatenscherz eine wunderbare, nur sechs Zeilen lange Geschichte drechselte. Hebel will dem Leser nicht den lapidaren Lehrsatz – nur Narren prozessieren – einhämmern, sondern den »geneigten Leser« sachte zum Nachdenken anregen.

Als Aufklärer und Volkspädagogen porträtiert Stolleis Hebel mit dessen Geschichte »Des Adjunkts Standrede über das neue Maß und Gewicht«. Stolleis erklärt umsichtig und rechts- wie sozialhistorisch kenntnisreich, mit welchen Problemen ein junger Staat wie Baden 1810 bei der Vereinheitlichung von Maß-, Gewicht- und Münzeinheiten zu kämpfen hatte. Hebel selbst war stolz darauf, mit seiner Geschichte zur Modernisierung des Landes beigetragen zu haben. Stolleis' vier Studien zu Hebel verbinden Unterhaltsames und Lehrreiches in eleganter Sprache – mehr kann man von Wissenschaft wirklich nicht verlangen. ◆

Der Rezensent
Dr. Rudolf Walther
ist Historiker und arbeitete bis 1994 als Redakteur und Autor beim Lexikon »Geschichtliche Grundbegriffe«. Seither ist er freier Journalist und lebt in Frankfurt.